

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Karlsruher Stadt- und Landbote. 1842-1847 1843

10 (1.2.1843)

Nr. 10.

1. Februar.

1843.

Beitereignisse.

In gedrängter Uebersicht.

Oesterreich. Wien. Ein Schreiben aus Preßburg v. 6. enthält Folgendes: Gestern Abend führte die Oberflache der Donau in gedrängter Menge das sogenannte Glas- oder Spiegelis mit sich; dieses trieb zwischen den Pontons der Karolinen Schiffbrücke durch und durchschnitt in kurzer Zeit zwei Brückenschiffe dergestalt, daß eines derselben gänzlich unterfant und das andere gedrängt voll Wasser mit vieler Mühe nur gerettet werden konnte. Die Brücke wurde darauf sogleich abgefahren.

Preußen. Aus Köln schreibt man vom 25. Januar. Gestern ließ der Präsident der hies. Regierung, Herr von Gerlach, die drei Geranten der Rheinischen Zeitung zu sich beschreiben und las ihnen ein Rescript der drei dem Zensurwesen vorgesetzten Ministerien vor, wornach die Rheinische Zeitung am 1. April zu erscheinen aufhört. Es soll dieselbe 2000 Abonnenten zählen, von denen 1200 seit Neu-jahr zugegangen sind.

— Baron de la Motte Fouque starb am 25. Jan. in Berlin. Wer hätte nicht das eine oder andere seiner Schriften gelesen? Aber nicht allein als Dichter, auf den die deutsche Nation stolz seyn darf, auch als Krieger that sich Fouque hervor. Geboren im Jahre 1777 schon kämpfte er mit seinem Freunde, Heinrich von Kleist den Rheinfeldzug in den neunziger Jahren mit, lebte dann bis zur Zeit des Befreiungskrieges zurückgezogen seinem Berufe als Dichter. Der Aufruf seines Monarchen führte ihn sodann in die Reihen der freiwilligen Kämpfer, unter denen er sich wacker hervorthat und nach dem denkwürdigen 18. October den ehrenvollen Abschied als Major mit der Dekoration des Johanniterkreuzes erhielt. Seine Gattin Karolina Baronin de la Motte Fouque, ist eine nicht minder fruchtbare Schriftstellerin.

Bayern. München. Kürzlich hat sich auf dem hiesigen Kirchhof am Grabe ihres Geliebten ein Mädchen vergiftet, und neuerlings wieder ein Mann mit Vitriolsäure in der Kirche des Gottesackers.

Sachsen. Dresden, 23. Jan. Heute fand nach beendigten Debatten die Abstimmung der zweiten Ständekammer statt, wornach die Frage: Will die Kammer die Staatsregierung ersuchen, einen auf die Grundsätze der Oeffentlichkeit, Mündlichkeit und Staatsanwaltschaft gebauten Entwurf einer Strafprozeßordnung, wo nicht eher, doch am nächsten Landtage vorzulegen? mit 67 gegen 8 Stimmen bejaht. Ebenso wurde die weitere daran sich knüpfende Frage: Will die Kammer die Staatsregierung ersuchen, bei Vorlegung eines auf die Grundsätze der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit gebauten Entwurfs einer Strafprozeßordnung die in den Händen von Privatpersonen und Corporationen befindliche Criminalgerichtsbarkeit zurückzunehmen? bejaht mit 60 gegen 15 Stimmen.

Schweiz. Genf besitzt nicht weniger als 44 verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten, welche jährlich ungefähr 500,000 Franks (à 40 Kreuzer) ausgeben und mehr als 6000 Personen unterstützen.

Frankreich. Ein französisches Blatt theilt einen Versuch im Großen mit über die Beleuchtung durch Weingeistlampen statt den bisherigen Oellichtern. Dieser Versuch wurde mit dem besten Erfolg gekrönt, nur schade daß dabei nicht berichtet wird, wie sich der Kostenpunkt verhält zwischen dem Weingeist- und Delverbrauch. Der Erfinder der Weingeistlampen, Hr. Apolis, beleuchtete eines der bedeutendsten Theater während der ganzen Vorstellung sieben Stunden hindurch mit Weingeist. Es wird behauptet, daß man kein schöneres Licht sehen könne mit blendender Helle, ohne den mindesten Geruch und Rauch zu verbreiten. — Bald wird man selbst im Winter auf der Reise die Bequemlichkeit und das Angenehme eines wohnlich erwärmten Stübchens nicht mehr vermissen, während man dabei große Länderstrecken durchreist. Kürzlich sprach man davon, das Innere der Sitzwagen zu beleuchten und jetzt schon wurde der Sitzwagen der Herren Laiffite und Gailard zwischen Paris und Nantes geheißt. Unter dem Kasten des Wagens befindet sich nämlich eine Eisenplatte, welche durch zwei brennende Oellampen die in Kisten von Eisenblech darunter angebracht sind, geheißt und mit einer zweiten Platte im Innern des Wagens, worauf die Füße der Reisenden ruhen, in Verbindung steht. Die Reisenden fanden diese Einrichtung höchst vortheilhaft, und fordern zur Nachahmung auf.

Belgien. Interessant ist das Ergebnis des Ertrags unserer Eisenbahnen, welches den Kammern vorgelegt worden ist. Man ersieht daraus für das Jahr 1842 eine Brutto-Einnahme von 7,461,550 Franken. Im Jahr 1843, wo neue Bahnen dem Verkehr geöffnet wurden, hofft man diesen Ertrag auf zehn Millionen Franken zu steigern. Im Ganzen haben die verschiedenen Lokomotiven der belgischen Eisenbahnen im Jahre 1842 die Strecke von 317,818 Meilen durchlaufen.

Holland. Die Bedächtigkeit der Holländer ist zum Sprüchwort geworden. Handelt es sich aber um sein eigentliches Element, in dem und für das er lebt und stirbt, um die Angelegenheiten seines Handels, dann sind gleich alle Parteien versöhnt und es entwickelt sich bei ihm eine Regsamkeit, ein ernstes gewichtiges Auftreten. Der mit Belgien am 5. Nov. v. J. abgeschlossene Handelsstraktat ist ein solcher Anlaß. Gegen ihn erheben sich allseitige laute Bedenklichkeiten die sich in energischen Adressen mit zahlreichen Unterschriften der alten ehrwürdigen Häuser bedeckt, kund geben und täglich mehr anwachsen. Wohl dürfte dadurch die Ratifikation des Vertrags hinausgeschoben werden.

— Haag. Am 10. Jan. schlug der Blitz über der Insel Duiveland, im Hierickling in einen Zug wilder Schwärme, von den sechs getroffen wurden und in einem Schöste niederstürzten. Vier von den Thieren waren durch den Blitz getödtet worden.

(Hausversteigerung.) Auf Antrag der Eigenthümer wird das Haus Nr. 52 in der Kronenstraße, worin seit langer Zeit eine sehr frequente Specereihandlung betrieben wird und das für die Zukunft wegen der Nähe des Eisenbahnhofs einen erhöhten Verkehr zu erwarten hat, bestehend in 2 Stockwerken mit Hintergebäude, auf dem Geschäftszimmer des Theilungs-Commissairs Pfeiffer im Gasthaus zum König von Preußen

Mittwoch d. 22. Febr. morgens 9 Uhr

einer öffentlichen Steigerung ausgesetzt, wozu die Steigerungsliebhaber mit dem Bemerkten eingeladen werden, daß die Bedingungen bei genanntem Commissär oder bei Kaufmann Reiß dahier zu erfahren sind, das Haus selbst kann jeden Tag zur Einsicht genommen werden.

Karlsruhe, den 23. Januar 1843.

Groß. Stadt-Amts-Revisorat.

Gerhard.

vd. Pfeiffer
Commissär.

Privat-Anzeigen.

Der Unterzeichnete empfiehlt auf bevorstehende Lichtmesse zu billigen Preisen:

Weisse, gelbe, rothe, grüne, gemalte und verzierte Wachsstöcke und Wachsbücher.

Zugleich beehre ich mich anzuzeigen, daß ich die alleinige Niederlage von dem in Holland gebrannten **Java Cafe** dessen gute Qualität ich jedem zusichern kann — erhalten habe. Dieser Cafe stellt sich mit anderem Cafe verglichen, um 6 kr. per Pfund billiger als Selbstgebrannter.

Conradin Haagel,

vormals C. L. Döring.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Die obsequirte Jungfrau.

In einer kleinen Stadt, in der Nähe von Lyon, starb die Gattin des Apothekers D., die er auf das zärtlichste liebte, und von welcher er eben so zärtlich wieder geliebt ward. Der Schmerz des unglücklichen Wittwers war so groß, daß er den Entschluß faßte, den Ort auf immer zu ver-

lassen, der ihn stets an den erlittenen Verlust erinnern würde. Er reiste ab, und überließ die Sorge für seine Dffizin seinem Gehülfen, einem hübschen jungen Menschen von fünf und zwanzig Jahren, den er zu seinem Nachfolger im Geschäfte bestimmt hatte. Dieser Gehülfe, welcher mit dem Code Napoleons noch nicht gehörig vertraut war, hatte ein zärtliches Verhältniß mit einem Frauenzimmer aus der Nachbarschaft angeknüpft. Die hübsche Nachbarin erschien täglich in dem Laden, unter dem höchst sinnreichen Vorwande, Thee oder Pillen zu kaufen und bewirkte, daß der gefühlvolle Schüler Aesculap's, einige Stunden lang alle Gedanken an seine Dffizin und Präparate vergaß. Eines Tages aber, als die beiden Liebenden, um sich den indiscreten Blicken der Vorübergehenden zu entziehen, sich in ein Nebenkabinet zurückgezogen hatten, erschien die Justiz in Person des Herrn Friedensrichters und seines Grefriers in der Apotheke. Man kann sich den Schrecken der jungen Dame und die Verlegenheit des Apothekergehülfen denken, welcher schon im Geiste die Weigerung seines Patrons vorausah, ihn, einen Menschen von mehr als zweifelhafter Moralität zum Nachfolger zu nehmen. Indessen kommt ihm in der Verwirrung eine Idee; er öffnet hastig einen Schrank, schließt schnell das arme, vor Schrecken gelähmte, Frauenzimmer ein, und begrüßte den Friedensrichter mit heiterer Miene. Der Beamte eröffnete ihm die Ursache seines Besuches: er komme auf Anstehen der Erben der verstorbenen Gattin des Apothekers, um die Mobilien aus der Verlassenschaft der Madame D. unter Siegel zu legen. Das Geschäft beginnt; man schreitet vorerst zur summarischen Aufnahme der Gegenstände; die Schlüssel werden von allen Möbeln abgezogen; dann wird jedes Schlüsselloch mit einem ungeheuern rothen Siegel belegt. Als der verhängnißvolle Schrank an die Reihe kommt, drängt sich der Apothekergehülfe mit Entsetzen vor denselben. Der Friedensrichter, der diese Bewegung mißverstand, bemerkte: „Ohne Zweifel ist dieß der Schrank, worin Sie Ihre Effecten aufbewahren; gut, Sie können dieselben herausnehmen.“ Bei diesen Worten langte er nach dem Schlüssel. „Nein, nein,“ schrie der Unglückliche, der sich kaum zu helfen wußte, „ich habe durchaus gar nichts darin.“ Indem er dieß sagte, zog er selbst den Schlüssel heraus und übergab ihn dem Friedensrichter. Dieser nimmt ihn und drückt an dem Schlüsselloch das schreckliche Siegel auf. Nach beendigter Obsequation entfernen sich Friedensrichter und Grefrier, dem jungen, unglücklichen Menschen die Aufsicht über die versiegelten Gegenstände empfehlend, indem sie ihn mit dem 252. Artikel des Code pénal bekannt machen, der also lautet: „Wer sich eine Verletzung gerichtlicher Siegel schuldig macht, soll mit einer Gefängnißstrafe von sechs Monaten bis zu

zwei Jahren bestraft werden, und wenn es der mit ihrer Bewachung Beauftragte selbst ist, soll er mit zwei bis fünf Jahren Gefängniß angesehen werden.“ Voll Verzweiflung blieben die Liebenden sich überlassen. Das Mädchen bittet, steht, ihr den Schrank zu öffnen, der Apotheker antwortet mit dem Artikel 252 des Code pénal. Sie weinen, sie lamentiren, aber kein Entschluß wird gefaßt. Unterdessen kommt die Nacht herbei, das Mädchen schildert die klägliche Lage, die ihr bevorsteht; sie darf die Nacht über nicht von Hause bleiben: es würde entsetzliches Aufsehen machen, ihr Ruf wäre für immer dahin! — Endlich diese Gefahr selbst begreifend, sieht der Gehülfe nur einen Ausweg: dem Friedensrichter Alles zu gestehen.

Er läuft eilig zu dem Beamten: der ist auf den Abend zu Gast geladen. Er muß weiter laufen, aber wo ihn auffinden! Endlich trifft er ihn, er schildert ihm das Gräßliche seiner Lage. Der Friedensrichter, ein junger Mann, lächelt und will Hülfe schaffen. Aber — o Jammer! — die Schlüssel sind bei dem Greffier, und der Greffier auf dem Krebsfang und wird vor dem andern Morgen nicht zurück seyn. Neue Bestürzung, neuer Aufenthalt, und das arme Mädchen muß während der ganzen langen Zeit im Schranke jammern und seufzen.

Endlich wird ein Schlosser gerufen und die fatale Thüre geöffnet. Das Mädchen tritt heraus, die Hände vor dem Gesicht — übertriebene Vorsicht! — der galante Beamte hatte in dem Augenblick, als sie vorüberschritt, schonender Weise den Kopf wegwendet.

Der Unaufhaltsame.

Während des französisch-spanischen Krieges unter Napoleon wurde einem englischen Dragoner das Pferd unter dem Leibe von einer Kanonenkugel getödtet, die ihm zugleich beide Beine zerschmetterte. Der Beklagenwerthe überlebte die Amputation und ward so weit geheilt, daß er, wenn nicht auf eigenen Beinen, doch auf ein Paar hölzernen seines Weges holspern konnte.

Er kehrte nach England heim und lebte von der ihm gebührenden kleinen Pension in seinem Geburtsorte, einem Dorfe, auf keinem großen jedoch auch nicht auf einem hölzernen Fuße, sondern auf zweien. Bei dem Landmanne, wo er sich einlogirt hatte, bekam er eine gesunde, ungekünstelte Kost, und die täglich Portion erregte keine Sorge wegen Verdauungsbeschwerden.

Für den Sonntag war Schweinefleischpastete stehendes Gericht, weil es des Invaliden Leibesessen war. Eben so regelmäßig blieb immer der vierte Theil etwa von diesem Leckerbissen übrig und ward aufbewahrt, um den Montag fett zu

machen. Denn Warm oder Kalt, der Kriegsmann widmete diesem Gerichte dieselbe Theilnahme.

So saß er den eines Morgens auch mit Messer und Gabel bewehrt am Tische und harrete schmunzelnd des angenehmen Gegners den er zu vertilgen entschlossen war, als ihm seine Wirthsfrau zu seinem Aerger meldete: die übriggelassene Pastete sei verschwunden und die Schüssel leer, worin sie gewesen war. Vergebens sann die Leute hin und her, welche räuberische Individualität sich daran vergriffen haben könnte; es war Niemand, der mit einigem Grunde deshalb zu beargwohnen gewesen wäre.

Die Woche verging, und wieder stand Sonntag Abends ein Pastetenrest für den Montag im Speiseschranke. Die sämtlichen Hausbewohner waren zu Bett, hatten sich schon einige Stunden in Morpheus Armen gewiegt, als den Hausherrn, welcher mit dem Invaliden zu ebener Erde schlief, ein Geräusch weckte. Halb erschrocken stand er vom Lager auf, öffnete behutsam die Kammerthür und sah erstaunt seinen hölzerbeinigen Hausgenossen beim Mondscheine am Tische sitzen und den Pastetenüberrest leckeren Mundes verspeisen. Als er damit zu Stande war, holperte er wieder in seine Schlafkammer. Der Bauer folgte ihm, trat ihm in den Weg und wollte schon mit Vorwürfen über seine Hinterlist gegen ihn herausplätzen, als er mit Schrecken sah, daß der Soldat fest schlief und ein Nachtwandler sei.

Am kommenden Tage machte er ihn denn mit dem bekannt, was er im Schlafe gethan habe. Der Pastetenfreund wollte jedoch davon kein Wort glauben, lachte dem Bauer in's Gesicht und hielt das Ganze für eine Finte, womit irgend Jemand's Raschhaftigkeit vertuscht werden sollte.

Der Bauer nahm sich hierauf vor, nächsten Sonntag Abend, wenn der ungläubige Miethsmann eingeschlaffen sein werde, dessen hölzerne Beine wegzunehmen, um denselben sicher im Bett zu haben. Er führte das richtig aus und legte sich beruhigt wegen des Pastetenrestes schlafen. Er konnte sich indessen nicht gleich in den Schlaf finden, und indem er so für sich hindämmerte, glaubte er abermals verdächtiges Geräusch zu vernehmen. Rasch richtete er sich auf und traute seinen Ohren nicht; — er hörte neben an etwas gehen, es war nicht mehr zu zweifeln. Im Nu war er auf den Beinen, und mit doppelt so großer Angst wie das erste Mal lugte er zwischen der halbgeöffneten Thür hinaus und erblickte seinen Miethsmann, der wohlgemuth auf seinen Stumpfen von Beinen am Tische stand und den Pastetenrest eifrig vertilgte. — Nicht übel, aber glaube es wer's vermag.

Die deutsche Flagge.

Das Zollvereinblatt enthält aus der Feder des mit Recht berühmten National-Ökonomen Dr. Fr. List im Anfang dieses Jahrs nachfolgenden Aufsatz, den wir seines interessanten Inhalts wegen unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. „Die See, so heißt es darin,“ die See ist der Paradeplatz der Nationen. Die See ist der Tummelplatz der Kraft und des Unternehmungsgeistes für alle Völker der Erde und die Wiege ihrer Freiheit. Die See ist die fette Gemeindetrist, auf welche alle wirthschaftlichen Nationen ihre Heerden zur Mastung treiben. Wer an der See keinen Theil hat, der ist ausgeschlossen von den guten Dingen und Ehren der Welt — der ist unsern lieben Herrgotts Stiefkind. — In der See nehmen die Nationen stärkende Bäder, erfrischen sie ihre Gliedmaßen, beleben sie ihren Geist und machen ihn empfänglich für große Dinge, gewöhnen sie ihr körperliches und geistiges Auge, in weite Fernen zu sehen, waschen sie sich jeden Philisterunrath vom Leibe, der allem Nationalleben, allem Nationalaufschwung so hinderlich ist. Das Salzwasser ist für die Nationen eine längst erprobte Panacee; es vertreibt ihnen die Titelfucht, die Blähungen aller den gesunden Menschenverstand verzehrenden Stubenphilosophie, die Krätze der Sentimentalität, die Lähmungen der Papierwirthschaft, die Verstopfungen der gelehrten Pedanterei und heilt Stubenversessenheiten und Grillenfängerei aus dem Grunde. Dabei giebt es dem Magen der Nationen Ton; denn es bringt Reichtum und Gemüthe, Muth und Lebensfreudigkeit in die Masse des Volkes. Seefahrende Leute lachen über das Hunger- und Sparsystem am Boden kriechender Nationalökonomem, wohl wissend, daß die See an guten Dingen unerschöpflich ist und daß man nur Muth und Kraft haben dürfe, sie zu hosen. Eine Nation ohne Schiffahrt ist ein Vogel ohne Flügel, ein Fisch ohne Flossen, ein zahloser Löwe, ein Hirsch an der Krücke, ein Ritter mit hölzernem Schwert, ein Helote und Knecht der Menschheit. Und so tief sinkt zuletzt der öffentliche Geist insektenartig auf dem Lande kriechender Nationen, daß sie diejenigen verspotten und verfolgen, die ihnen rathen, sich zur See zu versuchen, wie im Lande der Hinfenden der Sonderling verlacht wird, der feck auf zwei Beinen daherschreitet. Wir sprechen nicht von Deutschland — bewahre der Himmel! — Wir sprechen von den Aethiopiern, von den Chinesen und Japanesen, von den Leuten am Himalaya, von allen jenen Schwächlingen, welchen die See weder Nahrung noch Stärkung bringt. Wir Deutschen haben noch eine Schiffahrt, Gott sei's gedankt und den braven

rüstigen Leuten an den Mündungen der Ems, der Weser, der Elbe, der Trave, der Oder, vor allen aber unsern wackern Bremern, die unter dem Schutze Gottes und seiner Heiligen den ganzen Erdball so muthig beschiffen, als segelten sie unter der Flagge der mächtigsten Nation, als wären sie nicht den Fußritten und Rippenstöcken jedes muthwilligen Barbaren bloßgestellt, den die Lust anwandelt, sich an ihnen zu vergreifen.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

— Folgen der Unvorsichtigkeit. In dem Dorfe Böhmischlahn, bei Teplitz hatte eine Bäuerin Butter über das Feuer gesetzt, und war weggegangen. Als sie wiederkam, fand sie die Butter brennend; besinnungslos gießt die unglückliche Wasser hinein; die Flamme schlägt rasch empor, ergreift das Strohdach, und binnen drei Viertelstunden lagen von 45 Häusern des Ortes 36 in Asche, dazu alle Scheunen mit den Lebensmitteln für das nächste Jahr und noch weiter hinaus. Zwei Menschenleben gingen verloren und gerettet wurde nur, was die Unglücklichen am Leibe trugen.

Das kleinste Fürstenthum ist wohl Monaco, sogenannt von der Hauptstadt gleiches Namens, unter der Oberherrschaft von Savonien stehend, von dem es aber doch wieder durch eine strenge Mauth geschieden ist, denn Sr. Durchl., der Fürst Grimaldi von und zu Monaco, Herr von 4 Quadratmeilen Landes, (nach Gottschalks anat. Taschenbuch gar nur 2 1/2 Quadratmeilen mit 3000 Einwohnern) von Mentone, ingleichen zu Rocca-bruna, halten gar streng auf das Monopol des Handels mit den unentbehrlichsten Dingen, so daß selbst das Brod zu den verbotenen Waaren gehört, daher man in der ganzen Umgegend von der auf einem Felsen liegenden Hauptstadt Monaco spottend sagt:

Ich bin ein Mönch auf einer Klippe
Ich sae nicht und erndte nicht
Und demnach will ich essen.

In der Hauptstadt dieses kleinften aller Staaten herrscht wenig Handel und Verkehr, aber Alles ist sehr theuer, mit Ausnahme der Thürme, Bollwerke und Zugbrücken und sonstigen Festungswerke, welche nebst furchtbaren Mauern Alles einschließen und verhindern, daß auch nicht ein Pfund Brod herein kann. Dadurch laber wird der Fürst auch in den Stand gesetzt, als Pair von Frankreich zu Paris ein prächtiges Hotel bewohnen zu können, das mit dem Namen seines Landes und seiner Residenz gleichen Namen hat.

— Eine arme Frau aus der untern Volksklasse in W. begegnete auf der Straße einer ihrer Freundinnen. Die Letztere fragte nach allgemeinen Erkundigungen, wie es ging, „was ist denn aus Ihrem ältesten Sohne geworden, er muß schon hübsch groß seyn?“ — „O, der spielt mit der Komödie.“ — „Das ist wohl nicht möglich? Soll er denn Komödiant werden?“ — „Nein, das nicht. Er macht nur manchmal den Affen in der Zauberflöte. Er bekommt dafür jedesmal 6 Groschen; es ist nicht so sehr um des Verdienstes Willen, denn oft wird die Zauberflöte nicht gegeben, aber es ist mir nur lieb, er kommt doch unter Menschen und lernt Lebensart.“

— Man muß an Alles denken. Ein pommerischer Soldat, der in der Leipziger Schlacht beide Füße verlor, sagte kaltblütig: „Det wech der Himmel, ic habe oft dem lieben Gott Leib und Seele empfohlen, aber an die verfluchten Beene habe ic nie gedacht!“

Druck und Verlag unter Verantwortlichkeit des Artistischen Instituts J. Gutsch & Kupp in Karlsruhe.